

Die Medizin der Goethezeit

Von Prof. Dr. med. et phil. Edith Heischkel

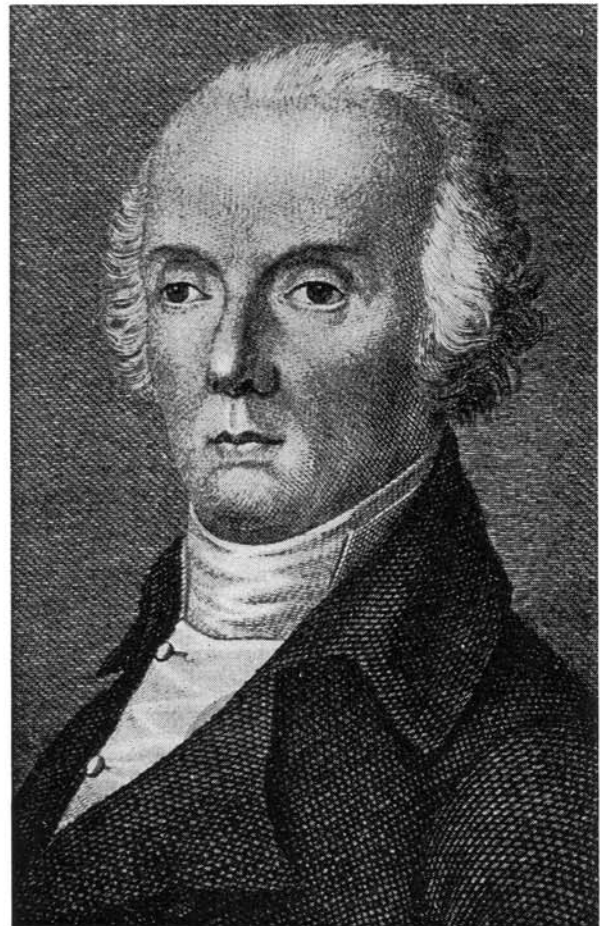
Es kann nicht die Aufgabe sein, auf den wenigen Seiten dieses Heftes alle die vielfältigen medizinischen Theorien, Richtungen und Auffassungen der Zeit von 1770 bis 1830 darzustellen. Dafür muß auf die Lehr- und Handbücher der Medizingeschichte und auf umfangreichere Spezialuntersuchungen verwiesen werden.

Die Heilkunde der Goethezeit läßt sich auch nicht leicht mit einem Schlagwort charakterisieren, wie es sich etwa für die Medizin des 17. Jahrhunderts und die Zeit von 1830 bis 1900 als erste und zweite naturwissenschaftliche Epoche der modernen Medizin anbietet. Begriffe wie Aufklärung und Romantik, Vitalismus oder Naturphilosophie charakterisieren immer nur einzelne Züge, lassen aber andere ganz beiseite.

In gewissem Sinne hat Walther Fischer recht, wenn er schreibt, in der Goethezeit seien die großen Entdeckungen und Fortschritte nicht in Deutschland oder nicht von Deutschen gemacht worden. Aber das Gesicht einer Epoche wird auch in der Medizin nicht allein durch ihre Entdeckungen und sogenannten Fortschritte bestimmt; es wäre verfehlt, wollte man die Bedeutung eines Zeitalters nach der Zahl seiner Entdeckungen messen. Wohl vollzog sich die Entwicklung und der Ausbau der pathologischen Anatomie seit dem Erscheinen von Giovanni Battista Morgagni (1682–1771) grundlegendem Werk über den Sitz und das Wesen der Krankheiten im Jahre 1761 außerhalb Deutschlands, wohl fand Albrecht von Hallers (1708–1777) so glücklich in Göttingen betriebene experimentelle Physiologie in Deutschland keine nennenswerte Pflege mehr, im Gegenteil, jene der experimentellen Richtung entfremdeten medizinischen Theorien wie die Cullensche Nerven- und die Brownsche Reizlehre gewannen, von England kommend und über den Kontinent sich ausbreitend, gerade in Deutschland weite Verbreitung. Man darf sich die Ländergrenzen in der damaligen Zeit trotz mancher Schwierigkeiten, die die Kleinstaaterei dem Reisenden mit Paß und Zoll bereiten konnte, nicht als trennende Schranken vorstellen. Die Ärzte Europas waren keineswegs isoliert in ihren Heimatländern. Im 18. Jahrhundert war

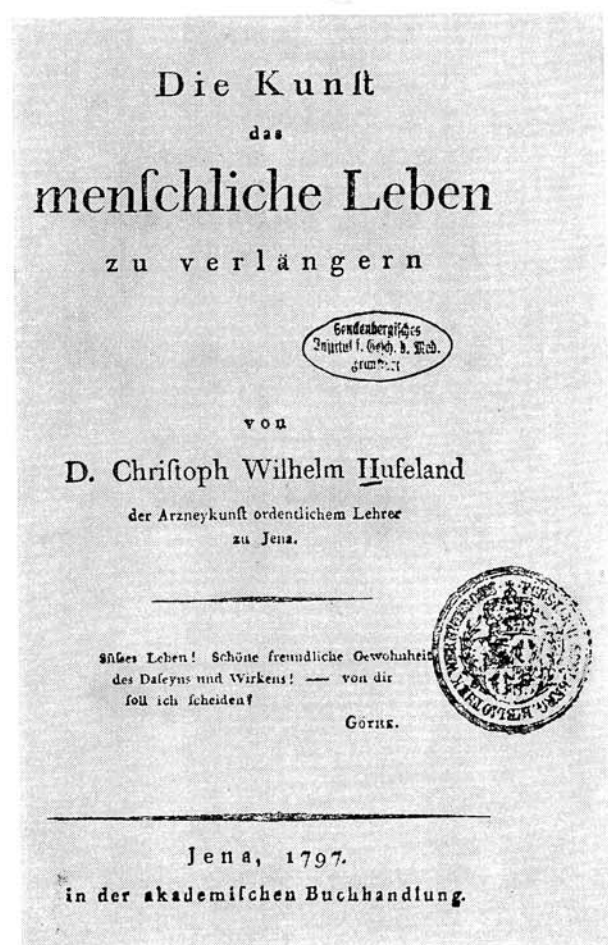
das Reisen, als Student oder als praktischer Arzt, ein Bestandteil der medizinischen Ausbildung, ein Ausdruck «weltoffener Europagesinnung» (Schnabel). Es war kein Einzelfall, daß z. B. im Jahre 1789 sechzehn von Ernst Gottfried Baldingers (1738–1804) Freunden auf Reisen durch ganz Europa unterwegs waren. Nicht die französische, englische oder italienische Medizin war es allein, die den Arzt interessierte, sondern Nachrichten aus dem Auslande überhaupt, «sie mögen gelehrt werden, wo sie wollen und von wem sie wollen» (Baldinger). Neues übernahm man mit Freuden, und man war gegen Ende des 18. Jahrhunderts stolz darauf, mehr «Allgemeingeist in wissenschaftlicher Rücksicht» als «Nationalgeist» zu haben (C. E. Fischer). Auch arrivierte Ärzte, nicht nur Anfänger, arbeiteten

Johann Peter Frank (1745–1821), dessen System einer vollständigen »medizinischen Polizey« (1779–1827) zu den klassischen Werken der Medizingeschichte gehört. Kupferstich von Leonbard Staub (um 1800–1826).



bald in diesem, bald in jenem Land. Samuel Hahnemann (1755–1843), der Begründer der Homöopathie, und Franz Anton Mesmer (1734–1815), der Schöpfer der Lehre vom tierischen Magnetismus, wechselten von Köthen und Wien nach Paris hinüber, beide erlebten dort die größten Erfolge ihres Lebens, und der Mesmerismus fand in Frankreich ganz besonders treue Anhänger. Caspar Friedrich Wolff (1734–1794), gebürtiger Berliner, starb als hochangesehener Professor der Akademie in Petersburg, Johann Peter Frank (1745–1821), der bedeutendste Förderer der gerichtlichen Medizin und Hygiene, sowohl im praktischen wie auch wissenschaftlichen Sinne, arbeitete bald unter französischer, bald unter angelsächsischer, oesterreichischer oder russischer Herrschaft. So fand ein ständiger Austausch von Ärzten zwischen den einzelnen Ländern statt. Wenn er auch durch die napoleonischen Kriege zeitweise unterbunden wurde, lebten doch die Auslandsreisen in den

Das Titelblatt der ersten Auflage von Christoph Wilhelm Hufelands (1762–1836) Werk «Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern» (Jena 1797), das er später unter dem Titel «Makrobiotik» neu herausgab. Es war das berühmteste medizinische Buch der Goethezeit.



Caspar Friedrich Wolff (1734–1794), der lange Jahre an der Akademie in St. Petersburg wirkte. Seine sorgfältigen mikroskopischen Untersuchungen wurden wegweisend für die entwicklungsgeschichtliche Forschung des 19. Jahrhunderts. Auf ihn gehen die Anfänge der Keimblattheorie zurück. Schattenriß aus dem Jahre 1784. Nach Georg Uschmann, «Caspar Friedrich Wolff». Leipzig 1955.

folgenden Jahrzehnten so stark wieder auf, daß der preußische Militärarzt Gustav Adolph Lauer (1808–1889) 1841 rückschauend sagen konnte, es sei eine «nota turpitudinis», nicht in Paris, London oder Edinburgh gewesen zu sein.

Neben den Reisen boten die medizinischen Zeitschriften ständigen Austausch. Seit die *Miscellanea medico-physica naturae curiosorum* als erste medizinisch-naturwissenschaftliche Fachzeitschrift in Deutschland vom Jahre 1670 an erschienen, war eine große Anzahl von allgemein-medizinischen Periodica herausgekommen. Im späteren 18. Jahrhundert traten dazu auf einzelne Disziplinen wie z. B. Geburtshilfe oder Wundarzneikunst spezialisierte Blätter. Referate in den Zeitschriften und seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eigene Referatenblätter berichteten über in- und ausländische Literatur. Medizinische Privatgesellschaften, wie etwa die 1773 in Stralsund gegründete, kauften Bücher und hielten Zeitschriften, die bei den einzelnen Mitgliedern umliefen. Wenn man bedenkt, daß diese kleine Schar von Ärzten – die Mitgliederzahl stieg innerhalb von 50 Jahren von sechs auf neun – in einer Stadt von 11 300 Einwohnern, die «vom literarischen Verkehr ziemlich entfernt . . . und am Ende Deutschlands» lag, Zeitschriften z. B. aus Petersburg und Salzburg hielt, und sie auch bei außer-

halb wohnenden Kollegen zirkulieren ließ, werden die weltweiten Beziehungen deutlich, die allenthalben die Heilkunde weit über die politischen Grenzen der Länder verband.

Drei große Gebiete seien hier nur als kennzeichnende Beispiele für die Medizin der Goethezeit genannt.

Die Vervollkommnung des Menschen

Richtunggebend auf diesem Gebiet ist Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) geworden, der Arzt, an den man zuerst denkt, wenn vom Arzt der Goethezeit die Rede ist. Er erlebte als Dreizehnjähriger Goethes Einzug und das genialische Treiben mit, das daraufhin das stille Weimar erfaßte. Von der Kleidung an – die jungen Leute trugen sich wie Goethe mit gelber Weste und Beinkleidern und dunkelblauem Frack – bis auf die Kindererziehung wirkte sich der neue Geist in Weimar aus. Als Weimarer Hofarzt zum Kreis um Goethe gehörend, las Hufeland im Jahre 1792 in Goethes berühmter Freitagsgesellschaft ein Kapitel über das organische Leben vor, und dieser Vortrag wurde entscheidend für seine spätere Laufbahn; denn der Herzog Karl August berief den jungen praktischen Arzt unter diesem frischen Eindruck zum Professor an die Universität Jena. Dieses Kapitel war eine Vorarbeit zu dem Buche «Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern», das 1797 erschien. Es wurde das berühmteste medizinische Buch der Goethezeit, immer wieder, auch unbefugt, neu aufgelegt bis ins 20. Jahrhundert hinein und in viele Sprachen – selbst ins Chinesische – übersetzt.

Auch ohne die Worte aus Goethes Egmont: «Süßes Leben! Schöne freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens! – von dir soll ich scheiden?» die dem Buche als Motto vorangestellt sind, dokumentiert Hufelands Werk sogleich seine innere Verbundenheit mit dem humanen Idealismus Goethes, Wielands und Schillers. Hufeland will nicht nur erreichen, daß die Menschen gesünder und länger leben, sondern er will sie auch «besser und sittlicher machen». Wenn er schreibt: «Das ganze Wesentliche des Menschen ist seine Vervollkommnungsfähigkeit, und alles ist in seiner Organisation darauf berechnet, nichts zu seyn, und alles zu werden», so klingt das an Wielands Formulierungen an in dessen Auseinandersetzung mit Rousseau: «Der Mensch, so wie er der plastischen Hand der Natur

entschlüpft, ist beinahe nichts als Fähigkeit, er muß sich selbst entwickeln, sich selbst ausbilden». Es ist dieselbe «Perfektibilität», von der Herder spricht, und die Schiller in seinem Brief an Goethe vom 21. Juli 1797 erwähnt, und es hätte eines Zitates aus Wilhelm Meisters Lehrjahren im 2. Teil der 2. Auflage von Hufelands Werk nicht bedurft, um den geistigen Standort des Autors zu kennzeichnen. Physische und moralische Gesundheit sind für Hufeland genau so verwandt wie Leib und Seele. «Sie fließen aus gleichen Quellen, schmelzen in eins zusammen und geben vereint erst das Resultat der veredelten und vollkommensten Menschenatur.» Das Leben ist eine unaufhörliche Kraftäußerung und Handlung, und «folglich mit unaufhörlichem Kraftaufwand und beständiger Consumption verbunden». Wahre Kultur verlängert das Leben, sie wirkt nicht nur im Bereich des Geistes, sondern ebenso auch in der körperlichen Sphäre.

Das Titelblatt zum «Versuch einer Lebenserhaltungskunde» von Georg August Bertele (1767–1818). Landsbut 1803.

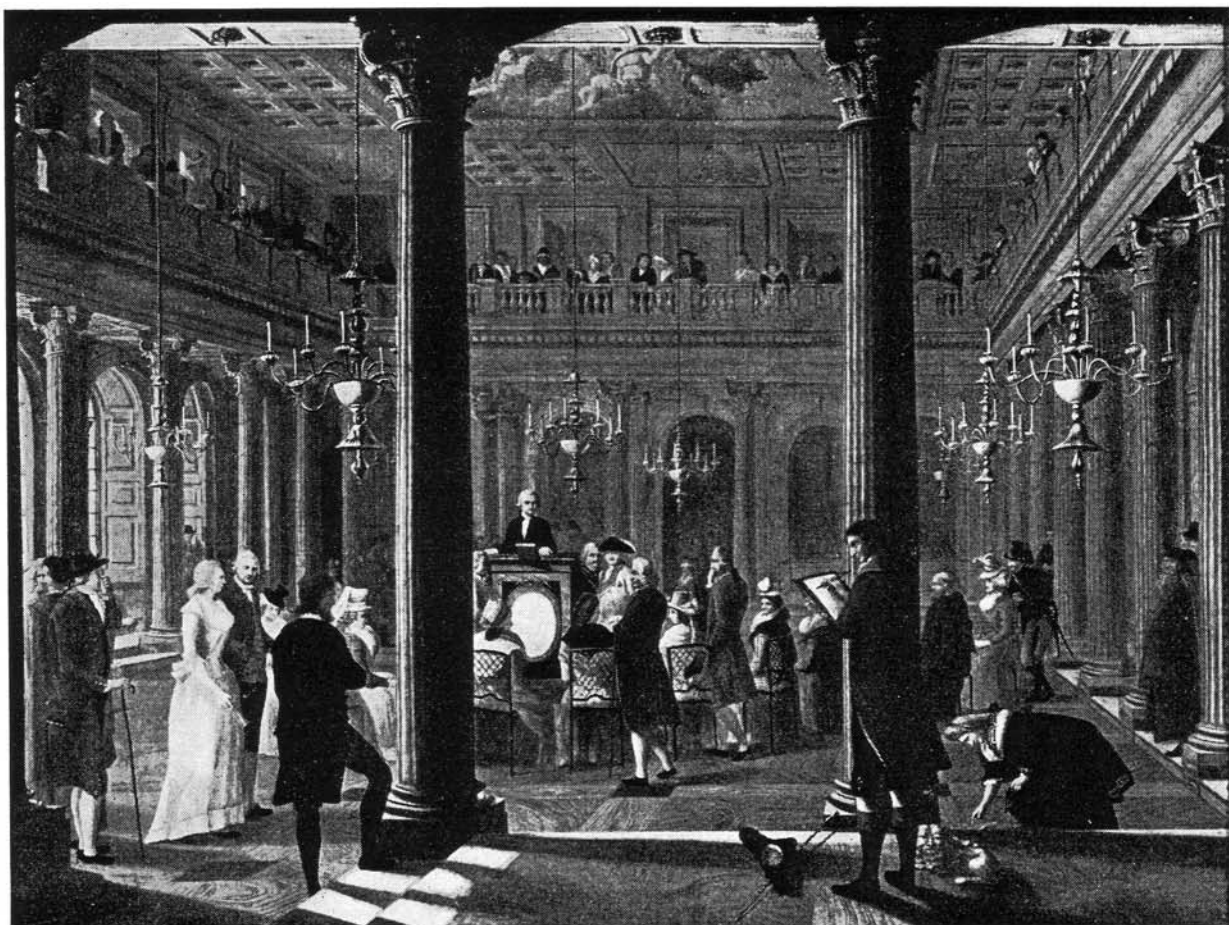


Auf wie fruchtbaren Boden Hufelands Gedanken fielen, zeigen die unberechtigten Nachdrucke, gegen die er sich schon im Vorwort zur zweiten Auflage im Jahre 1798 wehrt. Hufeland bittet den Leser, das Buch bei dem rechtmäßigen Verleger und nicht bei dem Nachdrucker zu kaufen, weil er ihn sonst bestehlen und beim Kauf eines moralischen Buches eine unmoralische Handlung begehen würde. Noch deutlicher ist am Ausgang des Werkes der Hinweis auf Kant und das moralische Gesetz: nur die Kultur verlängert das Leben, die sowohl im Physischen wie im Geistigen die möglichste Ausbildung der Kräfte des Menschen bezweckt, «aber dabey immer das höhere moralische Gesetz zur Regel hat, worauf im Menschen alles bezogen werden muß, wenn es gut, zweckmäßig und wahrhaft wohlthätig seyn soll.»

Als Obertitel seines Buches wählte Hufeland später das Wort «Makrobiotik», das schon in der Vorrede zur ersten Auflage auftauchte. Hufeland stand nicht allein in seinen Bemühungen. Er hatte eine ganze Anzahl von Vorgängern und Nachfolgern.

Im Jahre 1803 veröffentlichte z. B. der Ingolstadt-Landshuter Professor Georg August Bertele (1767–1818) seinen etwas simplen «Versuch einer Lebenserhaltungskunde», der hauptsächlich die Luft und die Nahrungsmittel als lebenserhaltende Faktoren behandelt. Offenbar in Anlehnung an die Makrobiotik bildete der Görlitzer Arzt Christian August Struve (1767–1807) den Begriff «Polybiotik», «Viellebenheit», d. h. die Kunst, das Leben zu gebrauchen und zu genießen, die physischen und moralischen Verhältnisse weise zu nützen (Tutzke). Struve hat vor allem geschickt Flug- und Merkblätter in den Dienst hygienischer Volkserziehung gestellt und damit weite Kreise angesprochen. Durch Hufelands Schrift «Über die Ungewißheit des Todes . . .» (1791) angeregt, brachte Struve zuerst 1794 die «Noth- und Hülfsstafel für Ertrunkene, Erfrorene und Erhenkte» heraus. Ihr folgten Tafeln u. a. gegen die Tollwut, gegen das Pockenelend, Tafeln für Hebammen und Mütter, für den Bürger und Landmann. Sie sollten von den Landleuten gekauft und, wie die alten Lesebögen, an die

Medizinische Fastenpredigt von Franz Anton Mai (1742–1814) im Konzertsaal des Mannheimer Nationaltheaters im Jahre 1793. Ölgemälde von Sebastian Staasens (1752–1821). Städtische Museen, Mannheim.



Stubentür genagelt, auf diese Weise immer wieder ins Auge fallend, gelesen werden. In der Niederlausitz wurden allein 2000 Stück verteilt, in Schlesien und anderen Provinzen wurden sie eingeführt, auch in norddeutschen Landschulen fanden sie Verbreitung. Daneben verfaßte Struve für Wundärzte und andere Angehörige des heilenden Standes zur Auffrischung ihrer Kenntnisse «Tabellen», d. h. Merkblätter ähnlichen Inhalts, z. B. über die «Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren», oder eine «Tabellarische Übersicht zum Behufe des Krankenexamens».

Noch breitere Resonanz fand der «Gesundheits-Katechismus zum Gebrauche in den Schulen und bey dem häuslichen Unterrichte» (1794) des Bückeburger Leibarztes Bernhard Christoph Faust (1755–1842), der 1792 erstmals herausgekommen war als «Entwurf zu einem Gesundheits-Katechismus, der mit dem Religions-Katechismus verbunden, für die Kirchen und Schulen der Grafschaft Schaumburg-Lippe ist entworfen worden». Zahlreiche Neuausgaben, legale und illegale Nachdrucke des wohlfeilen Buches folgten. Bereits innerhalb von zwei Jahren wurden 80000 Exemplare abgesetzt. Im Jahre 1802 waren es schon 100000 Stück. Der Verfasser, der mit seinem Büchlein «ein Maximum Gutes» stiften wollte, wandte sich nicht wie Hufeland gegen das unmoralische Nachdrucken seines Werkes, sondern er erlaubte es nicht nur großzügig, sofern es nur nach einer der verbesserten späteren Ausgaben geschah, sondern er forderte auch andere Gelehrte auf, wenn ihr Herz die hohe Würde der Menschheit fühle und für das Wohl ihrer Brüder schließe, einen besseren Gesundheitskatechismus zu schreiben. Nicht nur ins Slavonische, Ungarische, Isländische und Lettische – außer in die häufiger gebräuchlichen Sprachen – wurde Fausts Werk übersetzt, sondern es diente auch in lateinischer Fassung zugleich als Übungsstoff für den Lateinunterricht. Zwar wurde von den Zeitgenossen Kritik geübt an der Katechismusform des Ganzen, sowie an manchen Fragen, die der Mentalität der Kinder nicht angepaßt waren. Wie sehr Faust aber im Grunde doch die Tendenz der Zeit getroffen hatte, zeigt das Urteil Johann Christoph Friedrich Guts Muths' (1759–1839), der mit seiner «Gymnastik für die Jugend» den Körper veredeln wollte: «Die Idee eines solchen Unterrichts wiegt viele tausend Folianten Ideen auf.»

Der Gedanke, breite Volkskreise durch Belehrung auf hygienischem Gebiet zu erziehen, war nicht neu, er war schon ein jahrzehntelanges Anliegen der Aufklärung gewesen. Wenn es früher das Ziel dieser Erziehung gewesen war, die Menschen das Richtige verstandesmäßig einsehen zu lehren, so war gegen Ende des Jahrhunderts alles Streben darauf gerichtet, im Sinne von Herders Humanitätsideal jene körperliche und seelische Bildung des Menschen – «zur Vernunft und Freiheit, zu feineren Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde», zur harmonischen Ausbildung – Wilhelm von Humboldt (1767–1835) nennt es «die höchste und proportionierlichste Ausbildung» seiner Kräfte zu einem Ganzen – zu erreichen. Vorträge hygienischen Inhalts hielt der Pfälzer Leibarzt Franz Anton Mai (1742–1814) vor Hofkreisen im Konzertsaal des Mannheimer Theaters, er veröffentlichte sie 1793 als «Medicinische Fastenpredigten oder Vorlesungen über Körper- und Seelen-Diätetik zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten», wie sie ein Gemälde im Besitz der Städtischen Museen Mannheim darstellt, und Daniel Chodowiecki (1726–1801) lieferte als Illustration zu Franz Heinrich Ziegenhagens (gest. 1806) «Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken . . .» (1792) einen Kupferstich, der einen solchen Vortrag vor einem großen Auditorium zeigt.

Nicht alle diese Werke hatten das Niveau des Buches von Hufeland, der Herder, Wieland, Schiller, Goethe als Arzt nahestand, der mit Begeisterung und tiefer Ergriffenheit Herders Predigten hörte, der auch Kant verbunden war, wie die Widmung von Kants Aufsatz «Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden» an Hufeland zeigt. Hufelands humanitäre Gesinnung führte ihn zu immer neuen Aktionen zugunsten der leidenden Menschheit: durch Johann Peter Frank angeregt, schrieb er seine populäre Abhandlung über die Ungewißheit des Todes, um das in jener Zeit so gefürchtete Begraben von Scheintoten zu verhindern, und er war hochofrenet, daß daraufhin eine Subskription zum Bau eines Leichenhauses in Weimar führte. Hunger und Elend des griechischen Volkes in seinem Unabhängigkeitskampf erregten sein «Menschlichkeitsgefühl» so stark, daß er vom preußischen König trotz aller politischen Einwände der Minister die Er-



Samuel Thomas von Soemmerring (1755–1830). Er war Anatom, Embryologe und Anthropologe. Auf ihn geht die Erfindung eines elektrochemischen Telegraphen zurück.

laubnis erwirkte, eine öffentliche Geldsamm- lung für die notleidende Bevölkerung zu ver- anstalten. Eine halbe Million Franken war das erfreuliche Ergebnis. Begeisterte Briefe von Griechen dankten ihm dafür. Das Ge- lingen dieses Unternehmens, schreibt Hufe- land 1831, fünf Jahre vor seinem Tode, am Schluß seiner Autobiographie, werde ihn noch auf dem Totenbette freuen. Es bestätigte seine innerste Überzeugung, daß «in jedem Men- schen die ganze Menschheit repräsentiert und zu ehren ist.» Es ist jene «beste Form der Huma- nität», die, wie Herder es in seinen «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» formulierte, den Völkern und der Menschheit zum Ziel gesetzt ist.

Die Grundform von Mensch und Tier

Ebenfalls ein zentrales Anliegen der Goethe- zeit berührt Herder im selben Werke, wenn er schreibt, in der Schöpfung lasse sich eine herrschende Ähnlichkeit der Hauptform be- merken. Die Suche nach einer die Mannig- faltigkeit der Lebewesen kennzeichnenden einfachen Grundform, nach einem Typus, beschäftigte Goethe und seinen anatomischen Lehrer Justus Christian Loder (1753–1832).

Sie verglichen die Schädel aller Arten von Tieren mit denen der Menschen, und Goethe sah – ebenso sehr mit dem geistigen wie mit dem leiblichen Auge die Natur schauend – im selben Jahr 1784 wie Félix Vicq- d’Azyr (1748–1794) den «Schlußstein am Menschen» d. h. am erwachsenen Menschen, als Beweis- stück für den Zusammenhang menschlicher und tierischer Form: den Zwischenkiefer- knochen. Die Entdeckung, die Goethe eine solche Freude machte, daß sich ihm «alle Eingeweide bewegen», beschrieb er in einer Arbeit, die zum befreundeten Kriegsrat Jo- hann Heinrich Merck nach Darmstadt, an Samuel Thomas von Soemmerring nach Kassel und an Petrus Camper nach Holland ging, mit Begeisterung oder Skepsis aufgenommen, aber erst im Jahre 1820 veröffentlicht wurde.

Nicht Goethes Entdeckung als solche ist das Entscheidende gewesen – vor ihm wurde die Existenz des Zwischenkiefers beim Men- schen schon gelegentlich vermutet –, sondern der Nachweis, daß im Bau der Säugetiere einschließlich des Menschen eine gleichartige Organisation vorhanden ist. Ebenfalls erst 1820 veröffentlicht wurde Goethes Wirbel- theorie des Schädels, die er bereits um die Mitte der achtziger Jahre erahnt und 1790 präzisiert hatte. Das führte zu dem unerfreu- lichen Prioritätsstreit mit Lorenz Oken (1779 bis 1851), der die Theorie unabhängig von Goethe 1806 entwickelt und im folgenden Jahr veröffentlicht hatte. Ungeachtet dessen, daß sich die Wirbeltheorie des Schädels als falsch erwies, haben Goethes Arbeiten außer-

*Der holländische Anatom Petrus Camper (1722–1789). Bezeichnend für seine Arbeit ist der nach ihm benannte Gesichtswinkel. An den Universitäten von Amsterdam und Groningen lehrte Camper Anatomie, Philosophie, Medizin, Chirurgie und Anthropologie. Nach E. D. Baumann: *Uit drie eeuwen Nederlandse geneeskunde*. Amsterdam [1951].*



ordentlich viele vergleichend-anatomische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen angeregt.

Entscheidenden und weit über Goethe hinausreichenden Anteil an der Entwicklung der Embryologie hatte Caspar Friedrich Wolff, der «treffliche Vorarbeiter». Mit dem Göttinger Johann Friedrich Blumenbach (1752 bis 1840) wurde er entschiedener Gegner der lebhaft diskutierten Lehre von der Präformation des Foetus im Ei (Ovulismus) oder im sogenannten Samentierchen (Animalculismus). Er verfocht die Lehre von der Epigenesis, die Anschauung, daß die Embryonen nicht vorgebildet und etwa gar seit Adam und Eva fertig angelegt seien, sondern daß sich deren einzelne Organe erst während der Embryonalentwicklung bilden. Wolff wies nach, daß der Darm sich allmählich aus einer sich faltenden Membran entwickelt. Goethe, der Wolffs Freund, den Berliner Chirurgen Christian Ludwig Mursinna (1744–1823), ermutigte, eine Biographie des Verstorbenen zu verfassen, fand zu seiner großen Freude in Wolffs Auffassung von dem Blatt als Grundelement der Pflanze seine eigene idealistische Morphologie bestätigt. Aber den Weg zur Erkenntnis der Metamorphose der Tiere habe sich Wolff, so meinte Goethe, mit seiner emsigen mikroskopischen Beobachtung der Embryonalentwicklung verbaut, indem er unter Vernachlässigung des Sehens mit den «Geistesaugen» durch bloßes Beobachten mit den leiblichen Augen in Gefahr käme zu sehen und doch vorbeizusehen, wie es ihm bei der Metamorphose der Pflanzen gegangen sei. Dort habe Wolff fälschlich keine Veredelung, sondern eine Verkümmern der Vegetationskraft angenommen.

Hier deuten sich die zwei Wege der Naturwissenschaft an, die der Dresdner Leibarzt, Gynäkologe und Maler Carl Gustav Carus (1789–1869), der Goethe seinem Wesen nach von allen Ärzten am nächsten stand, folgendermaßen charakterisierte: Der Weg vom Besonderen zum Allgemeinen ist der am häufigsten begangene, der «Materialien für den Gesamtaufbau sammelt», es aber schwerlich jemals «zum frischen gesunden Überblick der Natur des Lebens» bringt; der Weg vom Allgemeinen zum Besonderen «wandelt am Abgrund der Phantasie und wird leicht veranlaßt, ein bloß Subjektives für ein Objektives zu halten». Carus, der damit nur die Extreme beider Methoden charakterisieren wollte, und

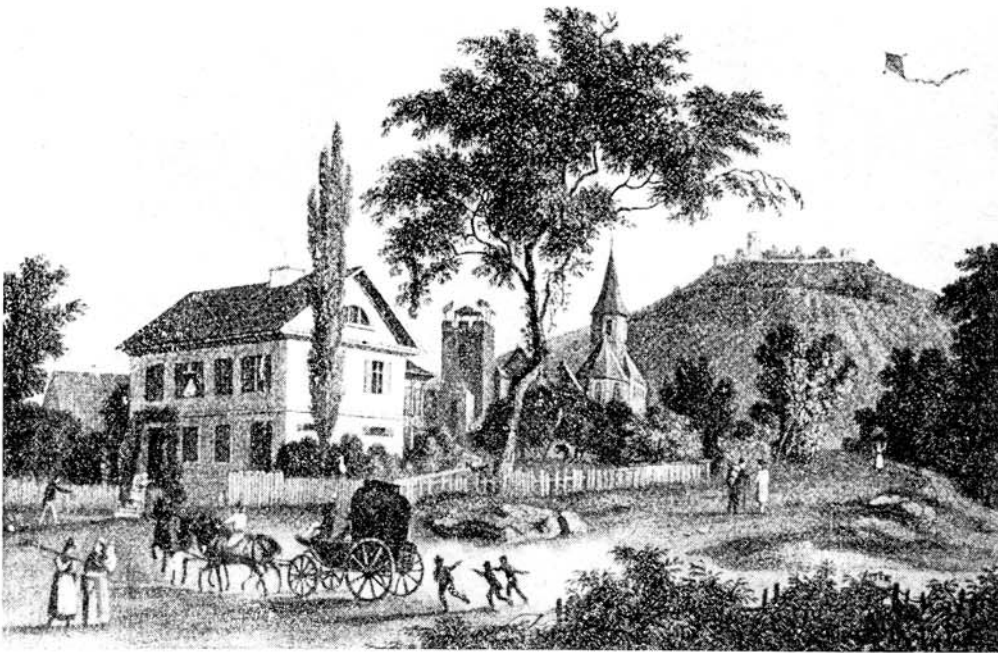
der für sich selbst immer das Gleichgewicht zwischen beiden zu halten strebte, ist auf dem deduktiven Wege weiter gegangen als Goethe, als er die Wirbel als Grundlage aller Skeletteile ansah, während Lorenz Oken auf eben demselben Wege zu dem lapidaren Satz seiner Jenaer Antrittsvorlesung des Jahres 1807 kam: «der ganze Mensch ist nur ein Wirbelbein». Einen ähnlichen Versuch, Einzelheiten am Körper höherer Tiere auf eine durchgehende Grundform zurückzuführen, machte fast dreißig Jahre später der Arzt, Naturforscher und Dichter Georg Büchner (1813 bis 1837) an den Spinalnerven der Fische.

Das Unbewußte

Die Idee der Steigerung und der Polarität, die Goethe als die großen Triebkräfte der Natur ansah, spielt eine Rolle in der Deutung des Unbewußten, dessen Kräfte eingehender studiert zu haben allgemein als Leistung der Romantik anerkannt wird. In scharfem Gegensatz gegen die cartesianische Trennung von Geist und Körper betonten die Ärzte der Romantik den engen Zusammenhang zwischen Körper, Seele und Geist.

Der Göttinger Physiologe Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840), einer der berühmtesten Anthropologen und vergleichenden Anatomen des 18. Jahrhunderts. Kupferstich in Kreidemalerei nach einer Zeichnung von Grimm.





*Das Kernerhaus
im Jahre 1822.
Aus: Justinus
Kerner (1786 bis
1862), Gesamt-
werke Bd. 3,
Weinsberg o. J.*

Der Körper ist nach Carus das Bild der Seele, Geist ist die höher entwickelte Seele oder eine besondere Richtung des Seelenlebens. Für Carus ist Psychologie «die Entwicklungsgeschichte der Seele von der Unbewußtheit zur Bewußtheit», und «der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins.» Der Schlaf bringt nach Gotthilf Heinrich Schubert (1780–1860) der Seele ein Zurückkehren in die jenseitige Region, nach Carus in die unbewußte, dort wird sie von neuen Kräften gespeist. Zugänge zu dieser «Nachtseite der Natur» bieten Schlaf und Traum und jene Zustände, in die der Mensch durch mesmerische Behandlung versetzt wird. Nach Jahren der Ablehnung und der Vergessenheit erlebte die Lehre Mesmers in Deutschland seit 1809 unter dem Einfluß der Romantik einen raschen Aufschwung. Magnetiseur und Magnetisierte, Hellsehende, Schlafwachende, Nachtwandelnde tauchen überall in der romantischen Dichtung auf: nicht nur in Kleists «Käthchen von Heilbronn» und E. Th. A. Hoffmanns «Goldenem Topf», dem «Magnetiseur», «Kater Murr», sondern auch bei Clemens Brentano, Achim von Arnim, und auch in Goethes «Wahlverwandtschaften» finden sich Andeutungen davon. Für Jean Paul, der mit viel Ernst und Eifer selbst magnetisierte, war der tierische Magnetismus der Schlüssel zu den Grundfragen des Daseins. Fichte, Schleiermacher, Wilhelm und Caroline von Humboldt ließen sich magnetisieren. Schopenhauer hielt den

tierischen Magnetismus für die inhaltsschwerste Entdeckung. Von Lehrstühlen an deutschen Universitäten wurde der Mesmerismus verkündet, eigene Zeitschriften erschienen. Einer von deren Herausgebern, Dietrich Georg Kieser (1779–1862), veröffentlichte – wie auch andere Kollegen – Beobachtungen, die er jahrelang fast täglich mit somnambulen Kindern am Baquet angestellt hatte, um die Wirkungen des Mesmerismus zu studieren, des «Silberblickes einer höheren Natur, die in die gemeine herein scheint». Justinus Kerner (1786–1862) nahm Patienten jahrelang in sein Weinsberger Haus auf und berichtete in der «Seherin von Prevorst» die Geschichte einer Kranken. Praktische Behandlungsversuche mit dem Mesmerismus wurden in Irrenanstalten gemacht. Wie Milt betonte, galt das Interesse der romantischen Ärzte mehr den Wirkungen des Mesmerismus als seinen Ursachen, und so verwendete man die mesmerische Methode auch, um z. B. bei Geburten die Schmerzen zu dämpfen oder eine Hyperemesis gravidarum zu bekämpfen.

Ein weites Feld erwuchs dem Magnetismus in der Schmerzausschaltung bei chirurgischen Operationen zu einer Zeit, als in Deutschland die allgemeine Begeisterung für den Mesmerismus schon abgeklungen und die Glasharmonika, jenes Instrument, das die Mesmeristen gern zur Harmonisierung der Nervenstimmung gebrauchten, seine Rolle im Musikleben ausgespielt hatte. In Frankreich seit 1829 und namentlich in England in den Jahren nach 1838 wurde viel mit Hilfe des

Mesmerismus operiert, vor allem vor der Einführung der Äther- und Chloroformnarkose. Sicher hat der Mesmerismus auf diesem chirurgischen Anwendungsgebiet geholfen, den Boden für die Inhalationsnarkose vorzubereiten. Bekannter sind die Auswirkungen des Magnetismus auf die Ausgestaltung der Hypnose und die Bedeutung von James Braid (1795–1860) für diese Entwicklung. Vorführungen von Magnetiseseuren waren es auch, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts Psychiater in Deutschland anregten, sich mit der Hypnose näher zu beschäftigen. So war es bei Ewald Hecker (1843–1909). Auch Sigmund Freud (1856–1939) berichtet in seiner Autobiographie, wie ihn außer den Demonstrationen Charcots (1825–1893) an der Salpêtrière in Paris schon als Student magnetische Schaustellungen für das Problem der Hypnose interessiert hatten. Mit Hypnose begann

Freud zunächst seine Behandlungen, und erst später ging er von dem kathartischen Verfahren zur Psychoanalyse über.

So sehr Goethe mit den Ärzten seiner Zeit an die Perfektibilität der Menschen glaubte, so anregend und fördernd er allen vergleichend-anatomischen Arbeiten gegenüberstand, so sehr hielt er sich gegenüber dem tierischen Magnetismus zurück. Er erwähnt ihn zwar mehrfach, aber die ablehnende Haltung Charlottes in den «Wahlverwandtschaften» gegenüber jener «Kurart», die der Begleiter des Lords für Ottilie vorschlägt, entspricht wohl derjenigen Goethes im allgemeinen. Im Gespräch mit Boisserée lehnte er «dieses Treiben» scharf ab und formulierte Hufeland gegenüber seine mißtrauische Einstellung folgendermaßen: «Ich habe mich nie mit dem Magnetismus befassen wollen, denn er hat zu viele Mauselöcher und Mausefallen».

Zur
Sulfonamidtherapie
bakterieller
Infektionen

ELKOSIN[®]-SIRUP

Höchste Wirksamkeit

Schonung der physiologischen Darmflora